


Nr. 144. Bromberg, den 6. August 1926.

# Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(14. Fortsetzung.)

Ruprecht machte ein eigen Gesicht: „Davon sollte man eigentlich hier nicht sprechen, aber die Bauern meinen, zum Bekehren ist er wohl ausgegangen, aber ihm war's mehr um die Frauen zu tun als die Männer. Einst kam er in Namitz in eines Fischers Haus, und die junge Frau, die gerade buk, kriegte einen Schreck und wußte sich nicht anders zu verstecken, als sie kroch unter den Backtrog. Da, als der Abt sie nicht sah, setzte er sich auf den Trog und wollte warten, bis sie käme. Doch ihre kleine Tochter lief erschrocken aufs Feld und schrie: Vater! Vater! Der Abbat sitzt auf der Mutter. Da liefen sie alle vom Felde und schworen ihm den Tod. Als der Abt sie nun herankommen hörte, mit Mistgabeln und Sensen, lief er, was er laufen konnte, aus dem Hof in den Wald. Sie hinter ihm drein, und da er nicht weiterkonnte, denn er war dick, kletterte er auf eine alte Rüster, und drauf kam denn die Geschichte. Alle die Mönche waren erschrocken über den wilden Grimm der Heiden, daß sie das Kloster wieder verlassen wollten und auswandern, und es wäre geschehen, wäre ihnen nicht da am Ausgang der heilige Johannes erschienen, grad' wie er dem Wußo erschienen."

Derweil hatten sie das Ende der Niederung erreicht, zwar oft bis unter die Knöchel im Wasser schreitend, doch ohne weitere Fährlichkeiten, und die Hallen des alten Lehniner Waldes, schlanke, himmelhohe Kiefern mit uralten Eichen untersprenkelt, nahmen die Wanderer auf.

Wohl hatte Hans Jürgen von seinem Ahnherrn Wußo gehört, aber das war dunkles Gerede gewesen, auf das er wenig geachtet; hier in den feierlichen Waldhallen, durchschauert vom Morgenhauch, klang es anders.

Wußo war ein wilder Heide gewesen, der nur gedürstet nach dem Blute der Fremden, welche eine fremde Sitte und einen fremden Gott in das Land seiner Väter einführen wollten. Oft hatte er sich unterworfen der wilden Gewalt, weil er ihr nicht länger widerstehen konnte, aber ebenso oft, wenn die Gelegenheit sich bot, hatte er in das Horn des Urs gestoßen, die alten Freunde und Genossen gerufen, die Kruzifixe niedergerissen, die Kapellen zerstört und verbrannt und das Joch abgeworfen, das ihm eine Schmach dünkte. Und auch jetzt, als die Herrschaft der Sachsen in der Nordmark gefestet schien, diente er mit innerem Grollen den Söhnen des Bären Albrecht. Da war er einst zur Jagd ausgeritten mit dem Markgrafen Otto, und sie waren in eine Wildnis gekommen, die der Markgraf noch nicht kannte. Und darauf rechnete Wußo. Der Böse gab es ihm ein, daß er den Markgraf verlocken sollte, fernab von den Seinen, und da ihn töten, wo keiner es sah und keiner die Spur finde. Dann werde alles bleiben und werden, wie es gewesen; denn was tue das Neue, das die Christen gebracht, dem Lande und Volke gut, als daß es die Leute unzufrieden mache mit dem, was sie hätten und ihre Väter. Die an Eicheln und Buchnüssen sich genügen lassen, wollten nun Brot essen, und die auf fauler Streu lagen, wollten in Betten schlafen und aus Höhlen und Hütten in Häuser und Türme überziehen. So überredete sich Wußo und machte seine schwarzen Gedanken weiß, weil doch auch diesen Heiden, denn das war er trotz des Taufwassers, das Gewissen anging, daß Markgraf Otto ihm so viel Liebes erzeigt und sein Vertrauen auf ihn gesetzt.

Dazumal war die Gegend ganz anders, als sie jetzt ist. Wo jetzt die Fichten lustig und schlank ins Blaue schießen, war ein Dickicht von Eichen und Rüstern und Buchen, die ineinanderwuchsen und Krieg führten um das bißchen Boden und Luft. Da lagen umgeworfene Stämme faulend einer über dem andern, und Gewürm, Kröten und Schlangen wimmelten am Boden, auf den nie ein Lichtstrahl fiel. Und wo der Wald aufhörte, war die Heide mit stachlichten Ginster- und Wacholdersträuchern besetzt, und wo die Heide aufhörte, war das Bruchland; verwachsene Elsen und wilde Schlingpflanzen, daß kein Lüftchen durchdrang, und in dem warmen, feuchten Dunst nisteten Schwärme giftiger Stechfliegen. Wer sich verirrte und nicht untersank, blieb stecken in den Dornen und kam jämmerlich um vor Hunger und Qual unter den Stichen des Geschmeißes. Und auch das Wasser, wo es zutage lag, spiegelte nicht die Sonne und die Sterne und den blauen Himmel. Da trieben umgefallene Bäume umher, mit dickem Moos und Pflanzen überzogen, Inseln schwammen, und ein buntes, schillerndes Netz von faulenden Stoffen schien darüber ausgebreitet. Die wilden Katzen kletterten in den verwachsenen Baumkronen, Krieg führend mit den Habichten, den Raben und Krähen. Der Bär schlich noch brummend in den Schatten um, ein Schrecken der anderen Tiere, und die Waldameise baute ihre hohen Kegelhäuser, das einzige geordnete Gemeinwesen. Nur den Auerochsen hatte schon der Mensch vertrieben, und auf die stolzen und wilden Elentiere richtete er eine verderbliche Jagd, daß sie weiter gen Osten flohen, und die wenigen, die noch waren, scheu im tiefsten Dickicht sich verbargen.

„Wird Euch in der Wüstenei nicht bang, Herr Markgraf?" fragte Wußo, da sie nun auf der Spur eines großen Elenhirsches ganz ab waren von ihrem Gefolge, und die Stöße ins Hifthorn riefen keinen, und die Luft war schwül, und Gewitterwolken zogen am Himmel auf. Und Wußo war doch selbst bang geworden, denn vorhin, als der Fürst über einen Baumstamm setzte und sein Tier zu kurz sprang, daß er herabglitt, hatte der grimme Man schon die Axt geschwungen, die ihm am Sattel hing, um dem Herrn den Garaus zu machen. Aber sein Arm blieb in der Luft hangen, ein ferner Donner rollte über die Wälder.

„Was soll mir bange werden!" antwortete Otto. „Da Sankt Johannes bei mir ist in den Wüsteneien, der mein Schutzpatron ist und auch deiner, Wußo."

Nun dachte Wußo heimlich: Ob dir der Sankt Johannes jetzt den Weg zeigen wird? Und er blieb tückisch zurück, da der Fürst, den Speer über sich schwingend, der Fährte des Elens folgte, ohne viel vor sich auf den Boden zu sehen. Ihre Rosse, die nicht weiter konnten durch das Moor, hatten sie nämlich verlassen und anbinden müssen, und Otto ging mit kühnen Schritten den Tapfen des Hirsches nach. Nur Wußo kannte den einzigen, schmalen Weg durch das Bruchland, und bei jedem Schritt meinte er, der Fürst werde sinken. Dann überhob ihn der Morast der Mordarbeit, und wie viele Deutsche waren in den Kriegen, von den tückischen Wenden in die Moräste gelockt, da versunken.

Aber der Fürst fand den Weg, ohne daß er ihn kannte, sein Fuß traf immer das Feste und sank nie ein. Da er fast drüben war, rief er dem Wenden zu: „Was scheust du, Wußo! Kommst du mir nicht nach?" — Wußo machte sich nun auf den Weg, den er so oft zurückgelegt, aber seine Augen waren wie geblendet, oder war es die Unruhe in ihm. Er sank mit dem Fuß ein, zweimal, und plötzlich, als der ganze Boden unter ihm zu zittern anfing, ward er inne, daß er falsch gegangen, und es war zu spät, die Richtung zu ändern. Da, in seinen höchsten Nöten, rief er: Ach, Sankt Johannes, wie du den darüber gebracht, hilf auch mir, wenn du den

Weg kennst. Und ihm war's, als liege um ihn eine Wolke, und ein Mann, halb nackend, mit zottigem Haar und einem Fell um die Schulter, aber einen lichten Schein um die Stirn, reichte dem Versinkenden die Hand und hob ihn und führte ihn sicher hinüber. Da verschwand er, und der Fürst lächelte: „Ei, Wußo, kennst du so wenig dein Land, daß du selbst eines Führers bedarfst?"

Der Tag war heiß, und die beiden wurden müde von der Jagd, denn der Hirsch, wie oft sie ihn auch sahen, immer verschwand er wieder. Da rief Markgraf Otto: „Den Hirsch muß ich zum Stehen bringen; ist mir doch, als hinge mein Heil und Leben von seinem Leben ab. Ich hab's gelobt dem heiligen Hubertus; aber jetzt kann ich nicht mehr." Und er sank um, den Speer in der Hand, todmüde unter einer alten Eiche.

Aber Wußo hatte auch gelobt bei seinem Götzen, das ist der Teufel, sein Heil und Leben solle davon abhängen, daß er das Leben des Markgrafen nehme, was es ihn auch koste. Schwer ward es ihm, denn er war kein schlechter Mann, und glaubte es nur zu tun um seines Landes Wohl. Und da es Nacht wurde von den Wolken, die aufzogen, drückte er die Augen zu und faßte den Wurfspieß mit beiden Fäusten, und wild rannte er auf den schlafenden Fürsten zu. Da fuhr ein Blitz aus der Eiche nieder, und ein Donner krachte, als wäre der Baum von seinen Wurzeln gebrochen. Vor dem Mörder stand wieder derselbe Mann, der ihn über den Bruch geführt, drohend den Arm aufhebend, und Wußos Wurfspieß blieb wie angelötet in der Hand: „Ist das dein Dank, daß ich dich hergeführt", sprach Sankt Johannes! Und in demselben Augenblick fuhr auch der schlafende Fürst in die Höh', mit einem Schrei, der Wußo wie die Trompete des Gerichts durch die Seele ging: „Ha, es ist überstanden!" Und Wußo lag auf den Knien und wollte Worte stammeln, aber seine Zunge klebte am Gaumen, und in ihm brannte es wie ein stilles Feuer.

Markgraf Otto rieb den Schlaf vom Auge: „Wo ist nun das Ungetüm? Es stürzte mir ja zu Füßen?"

„Hier, Herr", sprach Wußo, „zertritt es."

Der Fürst schüttelte das Haupt und stierte in die Wolken, wie noch im Traum: „Den großen Hirsch meine ich, mit seinem gezackten Geweih, und sein Rachen sprühte Flammen. Heiß setzte er mir zu, und ich hatte schweren Kampf. Nun ist er überwunden, der mir will streitig machen das Reich, so mein Kaiser mir zuwies, daß ich lichten soll in der Finsternis, ausroden die alte, schlimme Weise und bauen und bahnen die Wege zur Erkenntnis des wahren Gottes. Sein Licht war über mir; es schmetterte ihn nieder, aber wo ist der Feind? Eine Mark Goldes, wer ihn mir schafft!"

Da waren die vom Gefolge des Fürsten herangekommen, und als er ihnen erzählte, was er geträumt, und er glaubte, es sei Wahrheit, erkannten alle Gottes Finger. Der grimmige Elenhirsch, der ihn im Schlafe umbringen wollte, könne nur der Satan gewesen sein, der Wut schnaube und zittere in seinem Ingrimm, weil der Markgraf in dem Lande schon so Großes vollbracht und noch mehr vollbringen wollte, daß seine, die Herrschaft der Finsternis, aufhöre. Der Markgraf erkannte, daß sie recht hatten, und gelobte zur Stunde, daß er zum Gedächtnis des schrecklichen Traumes, und auf derselben Stelle, wo er gelegen, ein Kloster bauen wolle. Von da solle das Licht des Glaubens und die gute Sitte und ehrbarer Fleiß ausgehen über das ganze Heidenland, und er wolle es reich begaben mit Gütern, und es fest machen zum eignen Schutz gegen jeden Angriff und darin eine Gruft bauen, in der man ihm, wenn er zur Ruhe gegangen, die letzte irdische Stätte bereiten solle, und nach ihm seinen Kindern und seinem ganzen Geschlechte. So stiftete der Markgraf Otto, nachdem er die Wälder gelichtet, Sümpfe getrocknet, Wege in das Holz gehauen, die Abtei und das Kloster Lehnin, das erste in diesen Marken, und ließ Zisterziensermönche dahin kommen aus Seevenbecke drüben im Mansfeldischen, welche die hohe Kirche bauten und Türme und die Klostergebäude und die Wälle, und Mauern zum Schutz gegen die heidnischen Wenden, denen diese Stätte des Herrn noch lange ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses war. Lehnin aber nannte er es, weil auf Wendisch der Elenhirsch den Namen führt, und noch heuzutage ist im Chor in der Kirche der Eichenstamm zu sehen, unter dessen Wipfel der Markgraf Otto geschlafen und den schweren Traum gehabt.

So ungefähr hatte Ruprecht auf dem langen Wege dem Junker die Legende von der Stiftung des Klosters Lehnin erzählt. Aber was hatte der Ahnherr seiner Familie damit zu tun! War er vom Markgrafen bestraft worden?

Er strafte sich selbst. Er stürzte fort, und lange Zeit wußte niemand, wo er geblieben. Aber er irrte im Wahnsinn durch Wald und Heide, und war er hingestürzt wo, müd' und erschöpft, so fuhr er wieder auf, wenn er Hundeklaffen und ein Jagdhorn hörte, denn so hatte der Wahnsinn sein Hirn umdüstert, er glaubte der Hirsch zu sein, den der Markgraf niedergestoßen, und hinter ihm jage die wilde Jagd, geführt von Sankt Johannes, daß sie den letzten Elenhirsch fange, auf den der Fürst den großen Preis gesetzt.

Da nährte er sich von Wurzeln und Gras, trank das Wasser aus dem Fließ und scharrte sein Lager in den Gebüschen. Im Traume zuckte er auf, von den Speeren und Pfeilen durchbohrt; er stöhnte vor Schmerz und wünschte doch, daß seine Stunde komme.

So hatte der Wahnbetörte sich hineingedacht in die Seele eines Tieres, das dem Untergang geweiht war, als eines Nachts der Mann mit dem zottigen Haar und dem Fell über dem Nacken ihm auf die Schulter klopfte: Nun hast du gebüßt deine bösen Gedanken durch böse Gedanken, aber das ist nicht genug. Du wardst ein Tier und folgtest deinem Triebe. Nun wache auf als Mensch und büße durch freie Tat dein böses Tun. Töte und zerfleische dich selbst. Dann erst wirst du rein sein von der Schuld.

Als Wußo aufsprang, war der heilige Johannes verschwunden, aber unfern von einem Spring sah er den großen Elenhirsch seinen Morgentrunk schlürfen. Da war er auch erwacht aus seinem Traum und seinem Wahnsinn. Den Hirsch muß er töten. Das war seine Aufgabe; sein Herr, dem er das Leben verwirkt, hatte es geboten. Der Hirsch floh. Wer kannte, wie Wußo, die Schluchten des Waldes, die jähen Seeufer, die Erdstürze, die Fährten des Wildes durch das Dickicht. Da endlich hatte er es in die Enge getrieben, wo es nicht mehr fliehen konnte. Es machte kehrt und stand. Aber nicht mit der Wut des gehetzten Wildes, das sein Leben im letzten Verzweiflungskampf teuer verkaufen will. Das kluge Tier schien sein Los zu kennen, nicht wie ein grimmer Feind, wie ein Opfer, das den Todesstreich erwartet, stand es vor ihm.

Den Jäger, der den Elch endlich stehen sieht nach langer, heißer Jagd, ergreift ein sonderbar Gefühl. Der Elch mit dem langen, weit ausgreifenden Geweih, wie ein König des Waldes, mit den klugen, schönen Augen, wie ein Mensch, mit dem struppigen grauen Bart, wie ein Geist aus einer andern Welt. Dem rauhesten Jäger schlägt das Herz, der Finger zittert ihm am Rohr. Er glaubt, der Elch spreche mit ihm, und sein Auge strafe ihn. Was mußt du mich vernichten? Bin ich ja doch dem Untergang geweiht.

So sprachen des Hirsches Augen zu Wußo. — Mußt du mich töten, so tötest du dich selbst. Leben kann ich nicht mehr, wo ich der einzige bin meiner Art, der nur umschleicht wie das Gespenst auf den Grabhügeln derer, die mit ihm lebendig waren; und ihnen gehörte der Wald, die Wiese, das blaue Wasser. Nun gehören sie andern, die uns nicht dulden wollen; die den Wald, die Wiese, das Wasser anders machen wollen, als der Herr es machte, der uns hineinsetzte. Bist du nicht ich? Ist dir's heimlich noch im Land, wo die Fremden deine Wälder roden, in denen du Schatten hattest und Lust, deine Götterbilder verbrennen, vor denen du betetest, und sie schützten dich; die Grabhügel deiner Väter durchwühlen: wo sie Türme bauen in den Himmel, der frei war; wo sie Kruzifixe aufrichten, daß du denken sollst mit Zittern und Grauen nur an Qual und Graus, und unter deinen alten Göttern ging der Pokal um in Freude und Lust? Ist's noch dein Land und dein Geschlecht, wo die fremde Zunge die Sprache verdrängt, so deine Väter sprachen, und du lalltest sie schon als Kind; magst du leben in Freudigkeit, wo sie auf dich und deine Brüder hinabschauen als Wesen schlechterer Art, nur aus Gnaden aufgenommen, und du warst frei wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser, wie wir im Walde? Ich bin der Letzte meines Geschlechts, willst du's nicht sein, willst du dich fügen als ein Knecht in die fremde Knechtschaft, so hilf ihnen ausrotten und roden, hilf ihnen verleumden und schmähen, die alten Freien, hilf ihnen den Boden der Väter umackern, ihre Gräber zerstören, ihre Heiligtümer verbrennen, und schleudre dein tödlich Geschoß mir in die Brust, aber laß mich noch einmal atmen die Luft, die frei war, noch einmal blicken in den grünen Wald und den blauen Himmel, dann — dann töte dich selbst.

Wieder mit zugedrücktem Auge warf Wußo seinen Speer. Er hoffte, daß wieder der heilige Mann mit dem zottigen Haar den Speer fassen werde. Aber die Luft sauste, es krachte, und nieder stürzte der stolze Zehnender. Die Bäume rauschten wie vor Schrecken. Wußo mochte nicht ertragen den letzten Blick des Elchs, der sah sich selbst in den sterbenden Zügen. Zusammenstürzte auch er, nicht in seinem Blute, im hitzigen Fieber. Als er genas, wollte er nicht mehr in den Wald, auch nicht zu Hof und nicht ausreiten mit dem Fürsten. Sein Sinn war dieser Welt erstorben, und er pries den Herrn, daß es so war. Ein hären Gewand zog er um den nackten Leib und ging in das Kloster Lehnin zu den Zisterziensern. Da hörte man ihn oft seltsame Gebete murmeln, daß es die andern Mönche graute; die dachten, es sei etwas Heidnisches darin. Zu keinem Heiligen waren sie gerichtet, auch nicht zum Gott Sohn und nicht zur Gottesmutter, er wagte zu beten zu dem Gott Vater selbst, der Himmel und Erde geschaffen, er, der noch vor wenigen Jahren ein Götzendiener gewesen, und es

graute die frömmsten Mönche vor der Vermessenheit. Da rief er den Gott an, der über alle ist, ob er recht getan oder gesündigt, daß er sein Volk und den alten Glauben verlassen, um den neuen Glauben, den er nicht fasse und der doch so allmächtig sei wie der Sturm, der die Vögel und Wellen treibt, und so mild und warm wie die Sonne, die die Keime lockt aus den Bäumen und die Saat aus der winterlichen Erde? Er oben, unter den Unerschaffenen thronend, werde wissen, ob die Welt erschaffen sei, daß die Wälder bleiben oder die Städte werden. Wenn sie das hörten, erkannten die Mönche, daß er wieder verfallen sei in seinen alten Irrsinn und scheuten vor ihm. Drauf starb er schon nach wenigen Jahren an den Stufen des Chors, mit den Armen den Stamm der Eiche umklammernd, wo dazumal der Markgraf geschlafen.

Das war's, was Ruprecht dem Junker in seiner Art erzählt, und aus der Legende war eine Sage geworden, die in der Familie fortging, von Mund zu Munde.

Markgraf Otto schenkte den letzten Elenhirsch zum ewigen Andenken Wutzos Nachkommen. Auf dem Tor ihrer Burg prangte noch lange der Kopf des Elens mit seinem Geweih und nochmalen auch auf dem Wappen des Hauses. Die Formschneider und Maler aus Franken, die es nicht verstanden, weil sie nie ein Elentier gesehen, machten daraus einen Widderkopf. Mit dem Fell des Hirsches hat mancher sich des Nachts zugedeckt, bis die weichlichere Sitte kam — weiß der Himmel woher —, daß sie den Gänsen die Federn ausrupften, in einen Sack stopften und damit ihren Leib zudeckten. So ward das schöne Fell in die Rumpelkammer geworfen, und nur den Freunden der Sippschaft als eine Reliquie gezeigt, aus der Zeit, wo es noch Elenhirsche in der Mark gab. Da einmal eine Kranke, die man darauf legte, genesen war, kam die Haut wieder in Ehren, doch nicht so, daß ein Besitzer, der etwas geizig war, und was ihm im Hause unnütz schien, zu Gelde machte, sie um ein Geringes einem Handelsmann verkaufen wollte. Seine Ehefrau berief sich auf jene Eigenschaft des Felles, und endlich kam man überein, daß man es gerben und zu einem Kleidungsstück zuschneiden wolle. Dann war es kein unnütz Stück mehr, und wenn eine Heilkraft darin steckte, meinte der Mann, es sei ihr unbenommen, daß sie auch in der neuen Gestalt sich zeigen täte. So ward das Fell, da es zu einem Koller sich nicht paßte, der Besitzer auch fast immer auf dem Pferde lebte, das, was es ist, und erbte vom Vater auf den Sohn.

(Fortsetzung folgt.)

# Jan Kasprowicz †.

Am 1. August d. J. ist, wie bereits kurz gemeldet, einer der größten polnischen modernen Lyriker gestorben: Jan Kasprowicz. Er wurde am 12. Dezember 1860 als Sohn eines Bauern in Szymborze in Kujawien geboren. Er besuchte zunächst das Gymnasium zu Inowrocław, dann das Marien-Gymnasium zu Posen, wo er im Jahre 1884 das Abiturientenexamen bestand. Darauf studierte er bis 1887 Philosophie, Literatur und Geschichte in Leipzig und Breslau. 1889 siedelte er nach Lemberg über und arbeitete an verschiedenen Zeitungeng und Zeitschriften. 1904 legte er sein Doktorexamen an der Lemberger Universität ab, von der er 1908 auf den Lehrstuhl für Literatur berufen wurde. Die Stadt Lemberg schenkte ihm in späteren Jahren übrigens ein Haus, um ihm sorgenlose Arbeit zu ermöglichen. Während des Krieges siedelte er dann in seine Villa bei Zakopane über, wo er nun im Alter von 66 Jahren gestorben ist.

Polen verliert in ihm einen der bedeutendsten seiner Lyriker: Herb und stark in seiner Art, dennoch von zarter Feinfühligkeit, schien er das Leid seines Volkes, das Leid einer ganzen Welt in sich vereinen zu wollen. Er kämpfte für das Gute und schrie der ewigen Kraft die ekstatische Hymne des Schmerzes zu, den wilden Gesang der Verzweiflung, den Todesgesang eines Herzens. Das Ringen unendlicher Titanen mit unbekannten Mächten, das war das Spiegelbild der Welt in der Seele von Kasprowicz. Ein Spiegelbild, das riesengroß wurde durch die Liebe für jeglichen Schmerz, für alle Qual, für das Schuldige und Unschuldige.

„Und wir, das gottverdammte Geschlecht,
nehmen die Kreuze in unsere Hände
und die in diesem blutigen Todesgange vergilbten Fahnen,
mit Todesgebein gezeichnete Fahnen,
gehen verreckend vor Hunger
auf dieser öden Strecke, voll von Todesgeruch,
der mühevollen,
der todesschwangeren Zeit entgegen,
in welcher die Jahrhunderte sterben
und gleichzeitig neue erstehen,
zu einer noch größeren Not und Qual —
Wir gehen mit unseren armen, von Sorge gequälten Häuptern
wie ein ausgerodeter Wald —
Wir gehen, und das Ziel ist so weit!
Und die unruhige Angst
peitscht uns vorwärts,
und der Atem stockt in unserer Brust . . .“

Seine Dichtungen fließen wie heiße Ströme mit dem Rhythmus einer schreckerfüllten, dann wieder ruhevollen und harmonischen Musik. Aber für seine kämpfende, klagende Poesie, aus der die Erdgebundenheit des Bauern ganz deutlich herausklingt, kann man sich keine bessere Form des Rhythmus denken, als gerade den, der sich in so kraftvoller Schwere in seinen Hymnen offenbart.

Nach seinen „Poesien“ erschien „Christus“, ein Werk das aus der ländlichen, reinen Gottesverehrung erwuchs und dem schreienden Kontrast zwischen der reinen Christusidee und ihrer Verwirklichung im Leben. Unter dem Einfluß furchtbarer Seelenkämpfe entstand „Die Liebe“, und „Der Busch wilder Rosen“ ist ein noch vertiefteres Dokument der innerlichen Seelenvorgänge, eines tiefen Falles, tiefer Erschütterungen, todesmüder Ohnmachten und doch wieder himmelaufjauchzender Ekstasen. Es folgen ein wundervolles „Abendlied“, „Salve Regina“, das „Buch der Armen“, „Aus Bauernhütten“, „Augenblicke“, „Vom heldenmütigen Pferd und dem einstürzenden Haus“ — sämtlich getragen von jenem schwermütigen Rhythmus, getragen von der klaren Denkart des Landsohnes, des „Sohns der Erde“ wie ihn Przybyszewski nennt, über der aber immer tief innerlich das Wissen von Leid, Elend und Schmerz glüht.

Auch seine Dramen haben alle jenen Unterton, ob es sich nun um den „Aufstand des Napierski“, das „Märchen der Johannisnacht“, „Kreft“, „Marcholt“, „Ende der Welt“, „Das Gastmahl des Horidas“ handelt. Große Verdienste hat er sich um das polnische Volk erworben, in dem er ihm durch Übersetzungen eine Reihe fremder Dichter näherbrachte. Er übertrug ins Polnische Goethe, Schiller, Hauptmann, Shakespeare, Shelley, Wilde, Äschilus und Eurypides. —

Diesen Mann hat man nun am vergangenen Mittwoch in die Erde gesenkt, aus der er seine besten Kräfte gewonnen und die er innig geliebt hat. An seinem Grabe senkt nicht nur Polen das Haupt, sondern mit ihm die ganze kulturelle Welt.

# Ihr Großen und Satten!

*Jan Kasprowicz.*

Ihr Großen und Satten der Erde!
Was kann denn mit euch mich verbinden,
Obwohl ich immer mein Essen
Und Lager zum Schlafen kann finden?

Obwohl ganz weiß meine Wäsche,
Aus gleichem Flachs gesponnen,
Obwohl auch unsere Kleider
Aus gleichem Tuch sind gewonnen?

Obgleich wir am selben Tische
Aus ähnlichen Tellern oft essen,
Geneigt über weißem Linnen,
Das wohl zehn Ellen wird messen?

Obwohl ich aus hohen Gläsern,
Geschliffen kunstvoller Weise,
Die gleichen Weine trinkend,
Mit euch zugleich sie preise?

Womit bin ich euch verbunden,
Mit welchen Fesseln und Banden,
Obwohl ganz gleich unsere Sünden
Und Tugenden — wenn sie vorhanden?

Obwohl ich, befreit heut vom Joche,
Enthoben jedwedem Ziele,
Durchschlend're müssig die Wege,
Genau wie von euch so viele?

Obgleich ich mit manchem der euren
Könnt lauschen dem Raunen im Schweigen,
Weil doch auch euch zuweilen
Empfängliche Ohren zu eigen. —

Auch euch sind Sinnierer entsprossen,
Mit klarem Betrachten und Denken;
Die können gewiß die Sonde
Ganz tief in den Brunnen versenken!

O, welche Fesseln und Bande
Uns wohl zusammenbinden,
Obwohl nur eine Sonne
Am Firmament wir finden?

Obwohl das Donnergetöse
Aus dunkler Wolken Lage
Mich könnte niederwerfen
Mit euch in einem Schlage?

Obwohl mein Tod wie der eure
Gar elend kann münden ins Leere,
Weil ich den Weg verlassen,
Der mich geführt zur Ehre? . . .

Auf meinen einsamen Wegen
In mir diese Fragen sprießen,
Weil ich mit meiner Liebe
Euch alle möcht umschließen.

Doch fühl ich, obwohl ich meiner
Verwahrungen Lauf will bezwingen,
Daß meinem Herzen am nächsten:
Die Armen und die Geringen —

Das alles, was in der Seele
Aus allerfeinstem Gewebe,
Ich immer dem menschlichen Leiden,
Dem menschlichen Elend gebe.

(Übersetzt von Lorenz Scherlag.)

## Kleinigkeiten, welche die Weltgeschichte lenken.

Von Dr. **Martin Ulbrich**, Magdeburg.

Am 12. Juli 102 v. Chr. lag Aurelia, die Gattin des Prätors Cajus Julius Caesar, in harten Kindsnöten und konnte keine Erlösung finden. Ratlos standen die Ärzte an ihrem Lager und fragten sich, ob sie die Mutter oder das Kind retten sollten. Da nahm jene selber die Entscheidung in die Hand und rief aus: Schonet den Erben, auch wenn es um mein Leben geht!" Darauf wagten die Ärzte die berühmte Sectio caesarea, und Julius Caesar wurde zur Welt geboren, jener Mann, von dem der Gedanke des Imperium Romanum ausging, das durch fünf Jahrhunderte der Welt das Gepräge geben sollte. —

152 Jahre später sah in Troas auf der Nordwestküste von Kleinasien der Apostel Paulus im Traum jenen Mann aus Macedonien, der ihm flehend zurief: „Komm herüber nach Macedonien und hilf uns!" Der Apostel folgte dem Rufe und trug mit so großem Eifer das Evangelium nach dem europäischen Festlande, daß bereits 15 Jahre später diese Botschaft zu Rom im kaiserlichen Palaste erklang. Damit wurde dem Heidentum die Axt an die Wurzel gelegt. Ein zweiter Traum gab ihm den Todesstoß. Das war der Traum, den der Caesar Konstantin im Oktober 312 vor der Schlacht an der milvischen Brücke hatte. Er sah in diesem jenes kreuzgeformte Labarum, das seinen Soldaten derartige Begeisterung einflößte, daß sie das Heidentum niederzwangen und dem Christentum die Stellung als Weltreligion verschafften. —

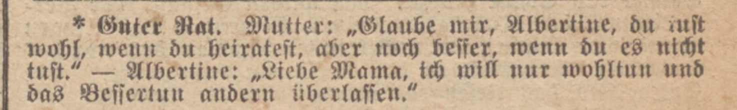
Im Jahre 1793 lag als Befehlshaber der Artillerie der junge General Napoleon Bonaparte vor den Mauern von Toulon, das die Engländer den Franzosen entrissen hatten. Um den Eifer der Belagerer anzuspornen, ließ sich der General oft bei seinen Leuten sehen und griff zuweilen mit eigener Hand kräftig ein. So geriet er einmal auf eine träge feuernde Batterie, bei der die Hälfte der Mannschaft gefallen war. Eilig entriß er einem gefallenen Kanonier den Stößer und schoß selber etwa zwölf Male. Dabei beachtete er nicht, daß der Soldat an einer unsauberen Krankheit gelitten hatte, die sich bald auf ihn übertrug und ihn sehr elend und mager machte. Dieser Umstand kam ihm zustatten, als er zwei Jahre später den royalistischen Aufstand der Sektionen niedergeworfen hatte. Die vielen Menschenverluste und eine Hungersnot, die man Napoleon in die Schuhe schob, erbitterte das Volk. Als der General eines Tages ahnungslos mit nur wenigen Offizieren ausritt, umringte den kleinen Trupp eine wütende Menschenmenge, geführt von einem großen, dicken Weibe, das zornig ausrief: „Oh, da sind ja die Epaulettenträger, die sich mästen und prassen, während wir darben müssen. Auf, schlaget sie tot!" Die Drohung hätte zur Tat werden können, wenn nicht Napoleon lächelnd auf seinen mageren Körper hingewiesen und ruhig gesprochen hätte: „Ei, meine Gute, wer mag wohl mehr gemästet sein, ich oder Sie?" Diese Antwort löste ein schallendes Gelächter aus, das die Stimmung für die Offiziere gewann. Was für einen Lauf hätte wohl die Weltgeschichte genommen, wenn man damals Napoleon erschlagen hätte? —

Den allermerkwürdigsten Einfluß hat wohl wenige Jahre später ein verlorenes Hufeisen gehabt, das einem Pferde vor dem Wagen des Generals Viktor Perrin gehörte, den Napoleon nach Stettin geschickt hatte, um dort den General Mortier zu ersetzen, und dessen Korps gegen die Festung Kolberg zu führen, die bis dahin noch unbezwungen war. Infolge des kleinen Verlustes mußte der General langsamer fahren, so daß er bei Arnswalde von einem Trupp versprengter preußischer Soldaten eingeholt wurde, die ihn erkannten und gefangen nahmen. Im Triumphe schleppten sie ihn nach Kolberg, wo man ihn sechs Wochen lang festhielt, bis ihn Napoleon gegen den General Blücher auswechseln ließ, den die Franzosen bei Lübeck gefangen hatten. Diese Frist benützte der wackere Nettelbeck, um einmal den Ersatz des unfähigen Kommandanten Loucadou durch den trefflichen Oberstleutnant von Gneisenau zu bewirken, dann um Kolberg in den richtigen Verteidigungszustand zu versetzen. Auf diese Weise wurde die Festung dem König von Preußen erhalten, so daß beim Friedensschlusse Pommern ihm verblieb und damit ein Staatsgebiet, groß genug, um innerhalb desselben die Reorganisation der Armee und die Wiedergeburt Deutschlands vorzubereiten. Auch ahnte der Franzosenkaiser nicht, was für einen gefährlichen Feind er in dem alten Blücher den Preußen zurückgegeben hatte. So trug jenes verlorene Hufeisen nicht wenig dazu bei, daß der große Freiheitskampf geschlagen werden konnte, der für immer das korsische Joch zerbrach und für Europa eine neue Geschichtsepoche anbahnte. —

Die Zahl solcher Kleinigkeiten könnte noch bedeutend vermehrt werden: aber die Reihe möge genügen, um zu zeigen, wie oft sie an ihrem Teile mithelfen, die Weltgeschichte zu gestalten.




* **Faule Bienen.** „Fleißig wie eine Biene" — das gilt seit altersher als eine ausgemachte Tatsache. Aber es scheint fast, als wäre sie doch nicht richtig, wenn man die Beobachtungen liest, die Olussen in seiner Arbeit über den Lebenslauf einer Arbeitsbiene in der Zeitschrift „Der Naturforscher" veröffentlicht. Wer die emsig von Blüte zu Blüte eilende Biene allein kennt oder wer gar länger an einem trachtreichen Tage vor dem Flugloch eines bienenreichen Stockes zugeschaut hat, der hat gewiß den Eindruck, daß die Biene uns im Fleiß wie das Sprichwort es will, Vorbild sein kann. Anders sieht die Sache aber aus, wenn man einzelne gezeichnete Bienen genau in ihrem Tagewerk kontrolliert. Dann wird man, wie ein so ausgezeichneter Beobachter wie Karl von Frisch ausführt, in seinem Glauben an den Fleiß der Biene einigermaßen wankend. Beim Futtereintragen kann die Biene stundenlang ohne Rast, ohne Unterbrechung tätig sein. Aber dasselbe Tier gibt sich stundenlang, ja oft durch viele Tage dem absoluten Müßiggang hin, wenn seine gewohnte Futterquelle versiegt ist. Und man hat den Eindruck, daß es nicht nur die Futterträger sind, die gern feiern. Bisher hat man zu sehr nur die Biene im Freien beobachtet und sich um ihre Tätigkeit im Stocke zu wenig gekümmert. Draußen sind die Bienen fleißig bei der Arbeit; denn feiernde Bienen fliegen nicht aus. Ganz ähnlich läßt sich ein anderer Beobachter, G. A. Grösch, aus. „Das Stockgewimmel macht allerdings den Eindruck, als herrsche hier fieberhafte Arbeitsamkeit. Es gibt jedoch viele Tiere, die ausgesprochen faul sind und die man oft stundenlang müßig herumsitzen oder -laufen sieht."




* **Guter Rat.** Mutter: „Glaube mir, Albertine, du tust wohl, wenn du heiratest, aber noch besser, wenn du es nicht tust." — Albertine: „Liebe Mama, ich will nur wohltun und das Bessertun andern überlassen."

*

* **Kompliment.** Sie: „Ich hoffe, Herr Müller, Sie werden heute abend mit mir tanzen?" — Er: „Aber gewiß, gnädiges Fräulein. Dachten Sie, ich bin bloß zum Vergnügen gekommen?"

*

* **Kinder.** Lieschen: „Nicht wahr, Fritzchen, wenn ich groß bin, dann nimmst du mich doch zur Frau?" — Fritzchen: „Dich nähme ich schon — wenn nur deine Mama nicht soviel hauen täte."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.